

Bei Carl Spitteler vor 12 Jahren

Autor(en): **Steger, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

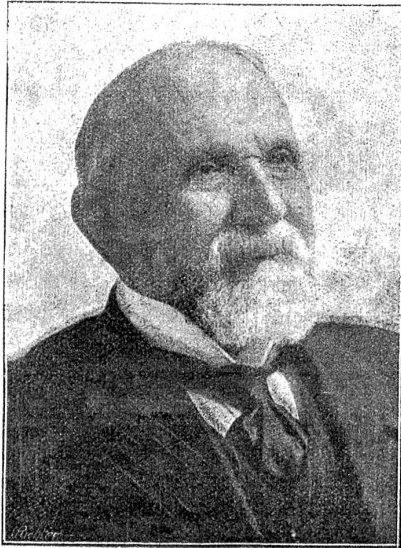
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diederich in Leipzig beigegeben. Außer den beiden genannten Werken sind in Diederichs Verlag von Spitteler die Romane „Imago“ und „Conrad der Leutnant“, die



† Carl Spitteler. (1845–1924).

Essays „Lachende Wahrheiten“, die Gedichtbände „Glockenlieder“ und „Die Schmetterlinge“, die Kindergeschichte „Die Mädchenfeinde“, das Erinnerungsbuch „Meine frühesten Erlebnisse“, und zuletzt das Alterswerk „Prometheus der Dulder“ erschienen.

In seinem Alter konnte Carl Spitteler die Genugtuung erleben, daß sein Dichterwerk in der Heimat — wenn auch nicht im breiten Volke, so doch in den Kreisen der literarisch Gebildeten erkannt und gewürdigt wurde. Die Schweiz. Schillerstiftung wählte ihn zu ihrem Mitglied und Berater. Um die Verehrung der Spitteler-Kenntnis mühten sich maßgebende Literaturhistoriker wie Jonas Fränkel in Bern, Gottfried Bohnenblust in Genf und Robert Faesi in Zürich. Die jungen Dichter ließen sich gerne zu ihm zu Gast laden.

Als Persönlichkeit hatte Spitteler etwas imponierend Weltmännisches an sich; er war ganz und gar nicht Schweizer in dieser Beziehung. Den Dialekt beherrschte er als Sprachmeister, der er war, aber er sprach ihn nur selten. Reiche Welt- und Menschenenerfahrung machte ihn zum Philosophen, der über den Dingen stand. Aus den trüben Erlebnissen seiner in Verfernung durchlittenen Jugendzeit ging ihm eine Gegenätzlichkeit zu allem Konventionellen nach. Sie ließ ihn oft bitter und scharf werden. In „Lachende Wahrheiten“ schrieb er sich manchen stillen Mergel von der Seele. Nicht alle seine Ansichten brauchen wir ihm nachzubesuchen. Er hat gerade in seinem letzten, kurz vor seinem Tode abgeschlossenen Buche, „Prometheus der Dulder“, innere Wandlungen bezeugt, die ihn uns menschlich näher rücken. In prachtvoller Formulierung hat Professor Bohnenblust diese Tatsache hervorgehoben in seiner Rede zur Spittelerfeier, die wir in Bern durch die Initiative der Freistudentenschaft erleben durften.

Noch sei dankbar seines mannhaften Auftretens für den „Schweizerstandpunkt“ in seiner berühmten Rede 1915 gedacht. Er hat durch diese tapfere Tat bewiesen, daß er ein guter Bürger und aufrechter Schweizer war. H. B.

Bei Carl Spitteler vor 12 Jahren.

Von B. Steger.

Wir waren zwei junge, fröhliche Mädchen. Von meinem Bruder, der ins Seminar ging, hörte ich von Carl

Spitteler; aber kannte nicht viel mehr als sein: „Krank, Du krank“, das dieser Bruder seinem Liebchen in einem Brief geschrieben, als es einmal das Bett hüten mußte, und das ich auswendig lernte, damit es mir bei der ersten Gelegenheit auf die gleiche Weise dienen sollte.

Und dann war da noch „der Olympische Frühling“. Aus dem hatten wir die schönklingenden Göttinnennamen genommen: „Aphrodite“ und „Pallas“, und sie gegen unsere alltäglichen vertauscht. Ich war „Aphrodite“.

Sonst wußte ich nicht viel über Carl Spitteler, außer daß er ein ziemlich guter Schriftsteller sein mußte, weil man schon während seiner Lebzeit in öffentlichen Seminarien Werke von ihm las. Nicht in der Sekundarschule. Oh nein, so groß war er denn doch nicht! Wir lasen deutsche, französische und englische Dichter, und etwa einen Abschnitt aus dem „König der Bernina“, aber nicht Spitteler, oh nein. Ich habe viel von ihm gehört seit meinen letzten zehn Jahren im Ausland, aber in meinen Schulstunden wurde sein Name nie genannt.

Außerdem dichtete ich selbst. Lyrische Gedichte. Und der einzige Beweis, der mir noch davon geblieben, ist eben Spittelers Brief darüber; denn ich dachte mir, er müsse doch etwas Erfahrung haben in dieser Sache, und so entschloß ich mich, ihm meine Gedichte zur Beurteilung zu unterbreiten, bevor ich sie an einen Verlag sandte. Ich schrieb ihm dazu einen langen, kameradschaftlichen Brief. Seine Antwort kam umgehend. Es war ein zwei Seiten langer Brief, in deutschen Buchstaben geschrieben, teilweise etwas unleserlich, und, oh Jubel! mit mehr als einem großen Tinten- oder besser gesagt Tuschflecks. Mir sagte man immer in der Schule, wenn man meinen Aufsatz nicht lesen konnte und ein einziger „Taug“ da war: „Die Schrift ist der Mensch“. Mein Selbstvertrauen, das in den Schreibstunden oft sehr litt, lebte wieder auf.

Carl Spittelers Brief lautete:

„Fräulein „Aphrodite“!

Brr!!

Ein schöner, aber verwegener Name, den Sie mir da angeben! Was stimmt bei Ihnen zu diesem Name? Jedenfalls die Fröhlichkeit und gesunde Munterkeit, die ich mit Vergnügen aus Ihren Zeilen herauslese.

Zur Sache kann ich Ihnen leider nicht dienen; ich habe mich schon mehrmals öffentlich dagegen verwehrt, daß man mir lyrische Gedichte zur Beurteilung übersende. Erstens weil ich's nicht kann und zweitens weil man's überhaupt nicht kann. Alle Schriftsteller, die ich kenne, lehnen die Beurteilung von lyrischen Gedichten grundsätzlich ab.

Ich kann nur soviel sagen, es sind junge, hübsche Sachen voll Mut und Leben.

— Nun kommt ein Tuschfleck durch die ganze Breite des Briefes, 5 Zentimeter lang und 2 Zentimeter tief.

Gedichte, wie sie eben von gescheiterten, lebensmutigen (und wahrscheinlich lebenswürdigen) Leuten gemacht werden. Und nicht einmal mit diesem Spruch weiß ich ob ich recht habe; wie gesagt, ich bin in Lyrik gar nicht kompetent.

Und dann, Fräulein N., Ihren Familiennamen müssen Sie so schreiben, daß man ihn auch lesen kann. Ich weiß gar nicht, ob dieser Brief auch an Ihre Adresse kommt, so ist Ihr Namen geschrieben. Wenn Sie ihn erhalten haben, bitte beruhigen Sie mich darüber, indem Sie mir den Empfang anzeigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Carl Spitteler.

Ich schwimme auch im Sommer im See. Das ist wirklich Haut- und Leber- und Herz erfrischend. Ich gratuliere Ihnen und Ihren Freunden dazu.“

Ich war entzückt. Auch darüber, daß ich meinen Namen so schlecht geschrieben und daraus ein Vorwand geschaffen war, ihm wieder schreiben zu dürfen. Wir versenkten uns dann in seine Bücher und der Briefwechsel ging weiter.

Aber nichts ist mir mehr davon geblieben als eine Postkarte, womit er uns zum Besuch einladet, oder besser gesagt, in fernem im Januar 1912 angekündeten Besuch für den Juli desselben Jahres nicht ablehnt, sondern folgendermaßen sich darüber äußert:

„Hochgeehrte Aphro!“

Recht. Bringen Sie Ihre Pallas mit. Aber springen Sie dann nicht gar zu grausam mit Hypphaist um, nicht wahr? Nun, Pallas wird mich vor der bösen Aphro schützen.

(Adresse zur persönlichen Auffuche:)

Gesegnetmatt-Strasse 12 (beim Palmenhof und Palacehotel), siehe umstehendes Kärtli.

Ihr Carl Spitteler.“

Und in den Raum für Adresse des Absenders ist ein rührender Plan gezeichnet: mit Bahnhofbrücke, Schweizerhof, National, Kursaal, Belvedere, Palace und Montana — bis Nr. 12 der Gesegnetmatt-Strasse!

Wie wir uns freuten, die 5 Monate lang auf unseren Besuch. Und des Dichters Bücher lieb und lieber gewannen. Wir konnten ganze Seiten aus dem „Olympischen Frühling“ auswendig. Mein Bruder, der nun in Siena war und ganz wenig Geld hatte, sandte mir 20 Franken an die Reise und benedete uns.

Der Tag kam endlich. Ich hatte mit Pallas bei einer Freundin von ihr in Luzern übernachtet. Spitteler erwartete uns um 10 Uhr. Die Zeit rückte näher und näher. Auf einmal begann mir in der schönen Stadt mit all den vornehm gekleideten Fremden mein Mut zu sinken. Ich fühlte mich nicht mehr sicher. Ich trug ja nur ein einfaches, altes Sportkleid, das mir für die kommenden 14 Tage auf Gebirgstouren dienen sollte. Mein Gott, wie sahen alle die Fremden so viel selbstbewußter aus, und mein Name war doch „Aphrodite“. Ich durfte Spitteler nicht zu sehr enttäuschen. Im Schrank der Freundin meiner Schwester hing ein blaues elegantes Straßenkleid. Im letzten Augenblick steckte ich mich hinein. Es schien mir vortrefflich zu passen. Wir gingen dem See entlang, Spittelers Kärtli unser Wegweiser. Da fiel mein Blick, oh weh, auf die Ärmel des geborgten Kleides. Sie waren viel zu kurz! Meine armen edigen Ärmel! Wie hatte ich mich nur Aphrodite nennen können. Was würde Spitteler nicht erwarten?

„Und hoch, in ihrer ganzen Göttergröße lang,
Geschritten kam in fürstlichem Titanengang,
Jeder Bewegungszug ein schweigender Gesang,
Als Bote vor ihr her ein Strahlenschimmertanz,
Als ob du schüttelst Kristall im Sonnenglanz.“

Schon vor dem Haus, schon geklingelt, schon über die Schwelle auf dem gewiesenen Weg zum Arbeitszimmer. Die Türe ging auf. Carl Spitteler trat uns mit ausgestreckten Händen entgegen. Welch imposante Gestalt! Hypphaist?? — Welch gütiges Antlitz! Welch lachende, starke Augen! Doch ja, da huscht gewiß ein Schatten von Enttäuschung darüber!

„Also Sie sind Aphro?“

Ein schüchternes, schuldiges: „Ja“.

„Und dies Pallas?“

Mit seinen Händen fuhr er über das junge, herrlich gewachsene Menschenkind und sagte: „Ja, Sie sind's.“

Bald fühlten wir uns zu Hause in seinem Zimmer, und er ließ sich erzählen von unserem Tun und Treiben, beschaute Photographien, die wir zum zeigen mitgenommen. Einmal äußerte er sich über ein schreckliches Bild von mir: „Was, so herausfordernd kann diese Aphro sein?“ Dann holte er Photographien von seinen Freunden und sich selbst und gab uns eine. Wir hatten ihn herzuhalten zum photographieren, was er mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit tat. Er lächelte sogar, als wir ihn abknipften, und wir fühlten uns sehr geschmeichelt, als er bemerkte, das tue er zum erstenmal beim photographieren. Unsere Aufnahme wurde dann auch über alles Erwarten gut, und auch der

Meister war damit so zufrieden, daß wir ihm mehrere Bildchen davon geben mußten.

Dann führte er uns in seinen wunderbaren Garten, und dort tummelten wir uns wie Kinder und versuchten, uns des Gelernten aus dem „Olympischen Frühling“ zu erinnern. Pallas und ich kletterten auf einige Bäume, während uns „Hypphaist“ von unten mahnte, sorgsam mit seinen Pflanzen umzugehen.

Vergessen war das geborgene Kleid, vergessen der Kummer, meinem Götternamen in seinen Augen nicht Ehre zu machen. „Hypphaist“ brach von seinem Lorbeer und steckte ihn in unser Haar. Ich besitze ihn heute noch. Nur hab ich ein Zweiglein von Nelsons Grab, das mir ein englischer Matrose gab, später dazu gesteckt, und heute weiß ich nicht mehr, welche Blätter Nelson gehören, welche Spitteler.

Erst um 12 Uhr gingen wir fort. Spitteler begleitete uns den See entlang, wo ihn seine Familie erwartete. Spielte da nicht beim Vorstellen ein ganz kleines, belustigtes Lächeln um jemand's Lippen? Was tat's? Wir hatten zwei herrliche Stunden verbracht, ohne uns bewußt zu sein, wie verschwenderisch der große, epische Dichter uns seine kostbare Zeit geschenkt.

Wir aber werden ihn nie vergessen, den Träger des Nobelpreises für den Idealismus seiner literarischen Werke, den unermüdeten Arbeiter, der dennoch Ruhe fand vor 12 Jahren, mit uns zwei jungen, unbekanntem Mädchen „Olympischen Frühling“ zu spielen.

Hauspruch.

Von Carl Spitteler †.

Dies ist mein Haus,
Der Frohsinn schaut draus.
Was ist denn darin?
Was Liebes ist drin.
Ihr bösen Geister lobet den Herrn!
Mit Krankheit bleibt fern.
Alle guten Gaben,
Besuch will ich haben.
Der Frauen Schmunzeln, der Männer Wiß
Macht die Seele rund und die Zunge spiß.
Ihr lieben Leute, worum ich bitt',
Bringt eure Kinder mit.
Ich kann sie erwarten,
Ich hab einen Garten.
Ach, heiliger Sebastian im Himmel mein!
Könnt ihr denn nicht schreien?
Jodidel, jodudel, so laut als es gelst,
Solang als es hält.
's gibt wichtige Leut im Lande genug,
Sie dünken sich weise und sind noch klug.
Bedient denn, o Gott,
Mich niemand mit Spott?
Nichts tut der Leber so wohl und lieb
Wie ein geschliffener Schnabelstieb.

William Wilberforce.

Ein Gedenkblatt zur Abschaffung des Sklavenhandels von Herm. Ryser.

Vor genau 400 Jahren wurden in England die ersten Negerklaven gelandet und von da an blieben die Briten lange Zeit die Hauptförderer dieses neuen Handelszweiges. Nicht allein, daß die englische Regierung darauf Bedacht nahm, das Mutterland mit billigen schwarzen Arbeitskräften zu versehen, schloß sie sogar mit einzelnen Staaten Verträge ab zur Lieferung gewisser Mengen Schwarzer. Die englischen Könige leisteten diesem Tun allen möglichen Vorschub und es ist bezeichnend, daß dieser Menschenhandel im Volke nicht den leisesten Unwillen erregte. Die Sklaven-großhändler machten glänzende Geschäfte, trotzdem sie der Krone ungeheure Abgaben zu entrichten hatten.